

Wissenschaften in Zeiten der Pandemie

Eine Interviewserie des Leopoldina-Zentrums für Wissenschaftsforschung

Dr. Jan-Martin Wiarda im Gespräch mit Prof. Dr. Eva Barlösius, am 30. Oktober 2020

Es gilt das gesprochene Wort, vgl.

https://www.youtube.com/watch?v=lgzwwjSgKd0U&list=PLaCuDJ8AkAoMzM1nO_WPLE7n8oxlsx8yL&index=2

Herzlich willkommen zum zweiten Interview der Reihe „Wissenschaften in Zeiten der Pandemie“. Eine Interviewserie des Zentrums für Wissenschaftsforschung der Leopoldina. Die Corona-Virus-Pandemie hat Einfluss auf unseren Alltag, die wirtschaftliche Entwicklung und das Gesundheitssystem. Doch wie wirkt sich die aktuelle Situation auf die Wissenschaften aus? Und wie werden diese kommuniziert? Was lernen wir über die Rolle von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in der Pandemie? Solche und ähnliche Fragen werden wir in einer Serie von Interviews zu beantworten versuchen. Dabei werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gebeten, nicht etwa aus der eigenen Erfahrung zu berichten, sondern ihre neuesten Forschungsergebnisse zu diskutieren. Heute spricht Jan-Martin Wiarda mit Eva Barlösius. Sie ist Professorin für Makrosoziologie und Sozialstrukturanalyse an der Leibniz Universität Hannover.

WIARDA: Frau Barlösius, wir befinden uns mitten im sogenannten „Wellenbrecher“, „Shutdown“, wir alle sollen unsere sozialen Kontakte massiv reduzieren, um 75 Prozent heißt es. Da stellt sich doch die erste Frage an eine Soziologin, was sind eigentlich soziale Kontakte, Frau Barlösius?

BARLÖSIUS: Also, ich fange mal anders an. Wir sollen die sozialen Kontakte reduzieren um 75 Prozent (das wusste ich übrigens gar nicht, muss ich da jetzt jeden Tag mitrechnen? Das wird ja anstrengend.). Wir wissen in der Soziologie, dass soziale Kontakte sehr unterschiedliche Qualität haben. Und das ist eigentlich schon in die Geburtsstunde der Soziologie eingeschrieben, also schon Tönnies hat uns darüber informiert, dass es Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung über soziale Kontakte gibt. Und dieses Kontaktereduzieren bedeutet ja im Grunde genommen, dass wir die Hygienevorschriften, also das Abstandhalten, einhalten. Und wenn man jetzt mal ganz zurückgeht, also Ende des 19. Jahrhunderts zu Tönnies, dann sagt er, es gibt zum einen vergemeinschaftende Kontakte und das sind Kontakte, in denen Menschen zueinander gebunden sind, entweder sie sind über Ideen zueinander gebunden oder sie sind über familiäre und persönliche Beziehung zueinander gebunden. Und das sind

immer Kontakte, die eine sehr persönliche Qualität haben und bei denen es sicherlich auch viel schwieriger ist, und im Grunde genommen auch die Art der Sozialität und das, was hergestellt wird, zerstört, wenn man sich wirklich an diese Distanzierungsregeln halten soll. Das sind sicherlich auch jene Kontakte, bei denen wir mittlerweile empirisch auch wissen, dass hohe Ansteckungsgefahr besteht. Und dann gibt es zum anderen eine Reihe von sozialen Kontakten, sogenannte vergesellschaftende soziale Kontakte, auch schon von Simmel wunderbar beschrieben. Da besteht das Risiko eigentlich nicht, weil das sind Kontakte, die relativ anonym sind, das sind städtische Kontakte (man geht in die Stadt oder man geht in bestimmte Einrichtungen, man geht in die Oper oder ins Theater). Oder man besucht ein Restaurant mit jemandem zusammen, aber dann geht man nicht hin, um sich mit allen, die sonst noch im Restaurant sind oder mit dem Restaurantbesitzer zu vergemeinschaften. Und das Gleiche gilt natürlich für die Oper oder für das Hotel, wo man übernachtet. Also das heißt, aus der Perspektive der Soziologen wäre es, glaube ich, interessant gewesen, man hätte sich erst mal überlegt, welche Qualität von sozialen Kontakten beinhaltet überhaupt ein Infektionsrisiko. Und dann kann man sich die weitere Frage stellen, inwieweit kann man diese Art der sozialen Kontakte – oder wie wahrscheinlich ist es, dass man sie einschränken soll. Und man könnte auch systematischer gucken, was sind die sozialen Situationen, in denen solche Kontakte hergestellt werden. Ich habe viele Dorfstudien gemacht und da sind natürlich die Dorfplätze, wo sich die Personen abends treffen, ein Ort, der ein Hotspot werden könnte. Verstehen Sie? Wenn man aus der soziologischen Perspektive guckt, bekommt man solche Situationen in den Blick; wenn man die unterschiedlichen Qualitäten von Beziehung qualifiziert. Dann wird es einem auch relativ klar, dass zum Beispiel ein Hotel, wo Leute aus unterschiedlichen Orten hinfahren, um überhaupt nicht miteinander in Kontakt zu treten, sondern einfach nur um zu übernachten und zu frühstücken, dass diese Kontakte natürlich eine ganz andere Qualität haben. Und man kann dann überlegen, enthalten die wirklich ein Infektionsrisiko, wenn es gute Hygienemaßnahmen gibt. Und das fände ich ganz interessant, einfach die unterschiedliche Qualität von sozialen Kontakten zu qualifizieren und dann zu überlegen, in welchen Situationen treten die auf. Also zum Beispiel Vergemeinschaftung über gleiche Ideen? Über eine gleiche Identität? Über gleiche kulturelle Vorstellungen oder ähnliches, Religiosität? Das sind natürlich ganz andere soziale Kontaktbeziehungen mit ganz anderen Risiken, als wenn man in vergesellschaftende Situationen hineingeht.

WIARDA: Ich sage mal, insofern ist es durchaus so, dass man über die einzelnen Maßnahmen des Shutdowns aus der soziologischen Sicht heraus, sicherlich auch der epidemiologischen Sicht, sehr gut diskutieren könnte. Jetzt ist es so gekommen, wie es ist. Die Maßnahmen stehen jetzt so. Sie haben natürlich als Soziologin, auch als Soziologin, die sich mit Ungleichheit beschäftigt, die bisherigen Folgen der Pandemie verfolgt. Wenn man sich die

Maßnahmen anschaut, die wir bisher erlebt haben: Was machen die mit einer Gesellschaft? Und tragen die auch zu mehr Ungleichheit bei?

BARLÖSIUS: Also da kann man, glaube ich, zwei Ebenen unterscheiden. Erstens die Fragestellung, welche gesellschaftlichen Gruppen sind besonders gefährdet, an Covid-19 zu erkranken? Und das Zweite, wie wirkt die Folgewirkung, wie wir Covid-19 bekämpfen, auf die sozialen Ungleichheiten? In dem ersten Fall können wir eigentlich sagen, nimmt man jetzt mal bestimmte Gruppen weg, wie Altersgruppen, die besondere Risiken haben aufgrund ihres Alters, dass eigentlich jede Gruppe, die eh schon von Gesundheitsrisiken besonders betroffen sind (und das sind besondere soziale Schichten, im Wesentlichen sozialstrukturell Benachteiligte - Morbidität, Mortalität ist sozial ungleich), natürlich von dem Risiko, jetzt schwer zu erkranken, besonders betroffen sind. Das gilt natürlich dann auch für Personen, - das hängt natürlich unmittelbar zusammen - die in solchen Arbeitsbedingungen tätig sind, die besonders riskant sind, wie an Schlachthöfen und ähnliches. Auch das sind sozialstrukturell Benachteiligte. Das Zweite sind die Folgewirkungen. Also wer ist jetzt besonders betroffen von den sozialen, ökonomischen, kulturellen und anderen Folgewirkungen? Und da würde ich auch sagen, da entsteht eigentlich nichts Neues, sondern da findet so was wie eine Verstärkung statt. Also Homeschooling ist insbesondere natürlich für Kinder aus sozial benachteiligten Haushalten ein besonderes Problem, aber dass es Bildungsungleichheiten gibt, und dass es für *diese* Kinder besonders wichtig ist, dass es staatliche Institutionen gibt, die eine Bildungsverantwortung haben, das wussten wir eigentlich auch vor Corona. Das ist nichts wesentlich Neues. Das Gleiche gilt natürlich auch für Personen, die in prekären oder schlechten Arbeitsbedingungen sind. Dass die besonders benachteiligt sind und dass sich dies jetzt verstärkt, das ist auch kein neues Phänomen. Und dass wir in dem Bereich der Kunst und Kultur viele Menschen haben, die unter prekären, sehr schwierigen Arbeitsbedingungen wirklich Tolles leisten und dass die bei so einer Krise dann wirklich in Not geraten, das ist nichts wesentliches Neues. Es ist eigentlich dieses Corona so eine Art Brennglas, das etwas besonders behält, teilweise auch etwas zum Hochkochen bringt. Und das einzig Interessante ist eigentlich, wie lange kocht es. Und wann entfaltet es wieder und wann nimmt es niemand mehr wahr. Und das ist eigentlich die einzig interessante Frage: Wird es irgendetwas geben, wo es langfristig Initiativen geben wird, diese Form der Benachteiligung der schwierigen Lebensbedingungen zu verändern? Und das werden wir sehen.

WIARDA: Heißt im Grunde, Sie wundert weniger die Ungleichheit, die jetzt entsteht, weil die im Grunde immer besteht; sie wird jetzt deutlicher in der Pandemie. Die Frage, die sich für Sie als Soziologin stellt, ist: Kann unter Umständen dieses Brennglas „Pandemie“ dazu führen, dass man eine Ungleichheit, die schon lange besteht, jetzt anfängt zu bearbeiten? So

verstehe ich, dass man vielleicht anfängt, das Problem anders anzugehen als man es vor der Pandemie getan hat. Das wäre ja eine Gelegenheit eigentlich, das wäre eine Chance.

BARLÖSIUS: Ja, das könnte eine Gelegenheit sein. Und ich denke mal, dass man die Tatsache, dass bei diesem Lockdown bislang, hoffe ich zumindest, die Kindergärten und die Schulen nicht geschlossen sind, schon mal als Reaktion darauf begreifen kann, dass jetzt gesellschaftlich, obwohl wir es alle vorher schon wussten, deutlicher geworden ist, wie wichtig diese Einrichtungen für Kinder sind, um Beteiligung zu haben, um soziale Kontakte zu haben, um Bildungserfahrung zu machen und ähnliches. Ich bin gespannt, wie das ist mit den Schlachthöfen. Ich bin gespannt, wie es mit anderen prekären Arbeitsbedingungen wird, ob da wirklich was passiert. Da sind wir schon seit über zehn Jahren dran, das wird immer wieder skandalisiert. Also ich arbeite auch viel zur Soziologie des Essens. Insofern bin ich damit bestens vertraut, dass jedes Mal, wenn es einen Fleischskandal gibt, das wieder mal hochkocht. Ich bin gespannt, ob sich dies Mal etwas verändert. Das Gleiche gilt natürlich für die Pflegekräfte. Wir wussten vorher, dass wir ein Problem mit Pflegekräften haben. Es ist *kein* neues Phänomen, auch nicht mit dem Problem der Altenpflege, Krankenschwestern; das war alles vorher klar. Die große Frage wird sein, wird das langfristig Wirkung haben.

WIARDA: Und die Frage wird auch sein, welche Wirkung hat die Pandemie auf das Selbstverständnis der unterschiedlichen Wissenschaften. Es scheint, Sie haben es angesprochen, dass jetzt im zweiten Shutdown andere Wissenschaften, sei es die Soziologie, sei es die Bildungswissenschaft, *mehr* gehört werden und auch stärker mit ihren Erkenntnissen in den Vordergrund rücken, als es in der ersten Shutdown-Phase war, als zum Beispiel die Schulen, Kitas geschlossen worden sind. Übrigens gibt es auch mehr Epidemiologien, die jetzt den Wert offener Schulen betonen. Was passiert da grade? Also gibt es da eventuell auch neue interdisziplinäre Verbindungen, die es vorher nicht so gab, die es jetzt durch die Pandemie gibt?

BARLÖSIUS: Das glaube ich nicht. Ich habe in der Hochzeit des ersten Lockdowns mit einer Kollegin aus der Politikwissenschaft ein Papier geschrieben zu einem Forschungsprojekt für einen vorausschauenden Umgang mit der Infragestellung wissenschaftlicher Expertisen. Und wir haben uns immer beim Schreiben überlegt: Müssen wir jetzt etwas ändern? Jetzt ist ja Corona und alle sagen, es wird jetzt alles anders, müssen wir was ändern. Und wir sind das auch Mitte Juli noch mal durchgegangen und wir haben eigentlich kein Wort verändert. Und ich will das auch begründen. Was man bei Corona ganz deutlich noch mal sehen kann, ist immer die Frage: - Ich bin jetzt keine Politikwissenschaftlerin, erlaube es mir aber trotzdem mal zu sagen – welches Politikfeld erlangt die Erstzuständigkeit? Und das ist in diesem Fall

‚Gesundheit‘ gewesen. Und da gilt das Infektionsschutzgesetz. Und im Infektionsschutzgesetz steht drin, dass der medizinische und der epidemiologische Stand der Forschung gelten soll. Und das können wir bei jedem Thema beobachten. Das können wir auch beim Thema BSE beobachten oder bei dem Thema Glyphosat. Das heißt, jeder Politikbereich, der nach vorne geht, der also die hohe Zuständigkeit hat, der greift auf bestimmtes wissenschaftliches Wissen, auf bestimmte Expertisen zu. Und dann diese hohe politische Rahmung zu öffnen und ein Reflexionspotenzial der anderen Disziplinen zu ermöglichen, die ja genauso wichtig sind, es sind ja viele Disziplinen im Wissensbereich gefragt, weil wir eben gemerkt haben, dass Corona die Gesamtgesellschaft betrifft mit allen Politikfeldern – das ist ein sehr, sehr schwerer Prozess und der gelingt fast nie. Also der gelingt bei Glyphosat nicht, der gelingt bei den Erdkabeln nicht, der gelingt immer nicht. Das würde wirklich dann voraussetzen, dass wir vielleicht doch aus Corona lernen, dass man zu überlegen hat, bevor wirklich ein bestimmtes Politikfeld mit einer bestimmten Expertise, mit ihren Erkenntnisständen, mit ihren Betrachtungsweisen wirklich definiert, was eigentlich das Problem ist. Dass man vielleicht auch noch die anderen Ressourcen von anderen Wissenschaften, also da andere Wissenschaften im Grunde genommen zuordnen mit anderen Betrachtungsweisen, gleich von Anfang an mit einbezieht. Aber ansonsten sehe ich da nichts Neues. Also ich sage mal das, was ich eben gerade gesagt habe über soziale Kontakte, das ist natürlich für einen Epidemiologen eine zentrale Frage, einfach zu überlegen, welche Kontakte könnten eigentlich wirklich wichtig sein. Das würde aber bedeuten, dass man gleich von Anfang an andere Ressourcen mit den Disziplinen, mit denen sie jeweils zusammenarbeiten oder mit ihren Resortforschungseinrichtungen mit einbezieht.

WIARDA: Na ja, auf der anderen Seite ist es so, Sie haben es eben selber gesagt, Schulen, Kitas sind diesmal nicht geschlossen worden. Geschäfte sind diesmal nicht geschlossen worden. Jetzt könnte man sagen, also sind offenbar Ökonomen gehört worden. Es sind offenbar Bildungswissenschaftler/Innen gehört worden, Soziologen gehört worden. Widerspricht das dann Ihrer These, dass sich da gar nichts geändert hat? Oder wie erklären Sie sich das? Es war ja offenbar. Epidemiologen würden wahrscheinlich immer noch sagen, also wenn sie in der Reinkultur reden: alles dicht machen, alle Kontakte weg, alles andere ist egal. Aber das ist ja diesmal nicht so.

BARLÖSIUS: Also, ob die Wissenschaftler immer gehört worden sind, weiß ich nicht. Auf jeden Fall haben die Politikfelder sich stärker beteiligen können daran. Ja, ich glaube, dass der Druck, der gesellschaftliche Druck in Bezug auf die Schulen und Kitas einfach da war. Und dass man das deshalb offengehalten hat. Aber wir werden sehen, wie lange das bleibt. Und das andere ist bei den Geschäften, das kann ich nicht beurteilen. Aber es gibt ja zum

Beispiel Friseure, die sind jetzt auch offen. Und dann habe ich gehört, dass dagegen Nagelstudios zu sind. Ich weiß es nicht, das kann ich nicht beurteilen. Das Einzige, was mir wichtig ist, ist zu sagen, dass man aus so einer großen Krise lernen kann, dass es gut wäre, zukünftig von Anfang an breiter anzufangen. Also mit mehr Politikfeldern, mit breiterer wissenschaftlicher Expertise.

WIARDA: Ja, das Beispiel mit den Friseuren und den Nagelstudios ist ein gutes Beispiel. Ein anderes gutes Beispiel ist, warum Gottesdienste zum Beispiel weiter offenbleiben dürfen, obwohl sich in der Vergangenheit ja eben gezeigt hat, dass dort auch viele, auch sehr starke Kontakte sind, über die Sie ja auch gesprochen haben anfangs. Die Frage ist auch, wenn wir uns die Wissenschaften anschauen und die wissenschaftlichen Erkenntnisse, die es jetzt gibt, im Augenblick ist so ein Wort wie „Verlässlichkeit“ ja ganz zentral. Es geht darum, dass man gerne verlässliche Erkenntnisse haben möchte. Man möchte gerne verlässliche Aussagen haben, ob das, was wir jetzt tun in der Pandemie, so richtig ist oder ob es anders sein müsste. Das ist natürlich eine Konstruktion, dieser Begriff „Verlässlichkeit“. Und inwiefern ist der eigentlich geeignet, mit wissenschaftlichen Erkenntnissen im Augenblick von verlässlichen Erkenntnissen für die Politik zu sprechen? Geht das überhaupt?

BARLÖSIUS: Na ja, im Augenblick ist es ja nicht so. Also ich denke mal, wissenschaftliche Expertise und Verlässlichkeit von wissenschaftlicher Expertise wird schon seit Längerem in Frage gestellt. Und ich denke, das, was Frau Dobner in ihrem Interview gesagt hat als zweiten Punkt, ist zentral. Jetzt werden bestimmte Fragen, die in einzelnen Bereichen ja permanent und kritisch diskutiert worden sind, ich denke jetzt mal an den Klimawandel und an diese Klimaskeptiker und den Widerspruch dagegen und so weiter, da ist ja die Verlässlichkeit des Wissens die ganze Zeit in Frage gestellt. Oder ich denke mal an den Suedlink, wo natürlich die Gegner des Suedlinks, die nicht möchten, dass in ihrer Nähe diese Leitungen verlegt werden, auch die ganze Zeit die Verlässlichkeit des wissenschaftlichen Wissens in Frage stellen. Das, was sicherlich neu ist: Dass es so ein global umfassendes Thema in Bezug auf eine Erfahrung, auf eine Pandemie ist. Aber die Infragestellung von wissenschaftlicher Expertise, das Hochkommen von Verschwörungstheorie, von Fakenews, das ist ja nichts Neues, das haben wir vorher gehabt. Ich habe heute interessanterweise nochmal das Buch von Michael Butter angeguckt über Verschwörungstheorien, das ist geschrieben vor Corona und darin schreibt er auch über Verschwörungstheorien und so weiter. Schwierig würde es werden, wenn Verschwörungstheorien bei Gesundheitsthemen hochkommen, ganz vor der Zeit vor der Pandemie, weil dann würde es wirklich riskant werden. Also nochmal, ich will einfach sagen, es wird so gesellschaftlich kommuniziert, als sei das etwas ganz Besonderes, etwas ganz Einmaliges und vieles würde uns jetzt klar werden. Aber im Grunde genommen sind

das für die Wissenschaftsforschung alte Themen; Themen, die wir seit Jahrzehnten behandeln.

WIARDA: Sie sagen, es sind alte Themen. Sie haben im Gespräch häufiger schon gesagt, das ist nichts Neues oder das war zu erwarten. Ich stelle in jedem Gespräch in dieser Interviewreihe am Ende dieselbe Frage. Gibt es irgendwas, was Sie jetzt, auch wenn vieles nicht neu war, durch die Pandemie für Ihre Forschung gelernt haben, was Ihnen vorher noch nicht klar war, Frau Barlösius?

BARLÖSIUS: Ich habe das ja vorhin schon gesagt, dass wir im Juni noch mal zusammensaßen, um dieses Impulspapier für den vorausschauenden Umgang mit der Fragestellung wissenschaftlicher Expertisen noch mal zu bearbeiten und zu gucken, ob wir jetzt Corona überall reinschreiben müssen; das haben wir dann nicht gemacht. Ich glaube, ich habe in der Zwischenzeit etwas gelernt. Wir haben im Mai oder im Juni einen Forschungsantrag gestellt, einen Aufstockungsantrag und da ging es um: Was bedeutet eigentlich virtuelles Begutachtungsverfahren. Und diesen Antrag haben wir noch ganz klar in diesem Duktus geschrieben, das ginge nicht. Das sei unmöglich. Und jetzt vier, fünf Monate weiter haben wir so eine Routine entwickelt mit Videokonferenzen, auch, was ich zum Beispiel völlig ausgeschlossen hätte, dass wir Vertrauen herstellen können in Videokonferenzen. Dass man sich relativ gut verständigen kann, auch wenn man Personen nicht kennt oder sonst irgendwie. Dass ich wirklich ganz neugierig bin, wenn wir im Januar ins Feld gehen, und uns möglich sein wird, diesen Prozess noch mal zu rekonstruieren. Von „Das wird nie funktionieren, mit diesen abstrakten Beziehungen, da werden wir nicht gerecht“ hin zu „Wir üben das als Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen und wir lernen, damit umzugehen und wir können Sozialität genauso entwickeln wie bei jedem anderen Format“. Das finde ich wirklich spannend.

WIARDA: Kommunikation in der Wissenschaft verändert sich vielleicht dauerhaft durch die Pandemie. Ganz herzlichen Dank, Frau Barlösius.

BARLÖSIUS: Gerne.

Im Rahmen der Reihe „Wissenschaften in Zeiten der Pandemie“ sprachen Jan-Martin Wiarda und Eva Barlösius miteinander.